Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 6

Artikel: Der Tanz im Ritus
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alle hier ausgestandene Ungerechtigkeit wird im kommenden Himmelsreiche ausgeglichen, die Tränen des Jammertals werden abgetrocknet. Mit dieser Vertröstung haben dann die Kirchen immer die irdische Ausbeutung gerechtfertigt. «Opium für das Volk» nennt Marx das christliche Dogma von der ausgleichenden Tröstung — mit Recht! Widersprüchlich ist ferner die Stellung zum «Gesetz». Im prosemitischen Matthäus wird es bis ins letzte «Titelchen» erfüllt; im antisemitischen Lukas wird es dagegen anarchisch aufgehoben.

In der anti-eschatologischen Gruppe von Sprüchen wird den Sanftmütigen, Friedfertigen, Darbenden reicher Lohn in der Zukunft versprochen, wo sie die Welt beherrschen werden. Die Ohnmächtigen sollen also die Macht ausüben! Derselbe irdische Besitz, der als ganz belanglos gilt, wird ihnen als Lohn für ihr fromm-gläubiges Verhalten versprochen. Ein ganz unwahrhaftiges Versprechen!

Auch die einzelnen Gebote widersprechen sich und fallen in sich zusammen. «Liebe deinen Feind» beinhaltet: Du musst immer Feinde haben, denn wie könntest du sonst deine Feindesliebe betätigen? Man soll nicht arbeiten und für die Zukunft sorgen - trotzdem erwartet man, dass einem das tägliche Brot «geschenkt» werde!

Zusammenfassend: Die «Bergpredigt» ist nie gehalten worden; sie besteht aus Plagiaten und ist eine irreführende Täuschung; sie verträgt sich nicht mit der Wirklichkeit und der Lage des Menschen, ist also einfältig; und sie ist logisch sich selber widersprechend.

Mit der «Bergpredigt» ist kein Staat zu machen.

Gustav Emil Müller

Der Tanz im Ritus

«In seiner Freude muss der Mensch Worte ausstossen; aber sie genügen nicht, er dehnt sie zu Schreien aus; auch das genügt nicht: er muss die Schreie modulieren; auch das Modulieren genügt nicht: unbewusst vollführen die Hände Gesten und die Füsse hüpfen»

(Altchinesischer Spruch)

Tanz als Ausdruck von Freude und Sexualität soll hier beiseits gelassen werden, um mehr den kultischen Tanz zu untersuchen.

Wenn nach der düsteren Winterzeit die Tage wieder heller und länger werden, dann ist Grund zur Freude und noch mehr, wenn die Ernte in die Halme spriesst (vgl. das «Pfingstwunder des Zungenredens»). Wie man vorzeiten — und heute noch in der religiösen Tradition — zur Wintersonnwende der Sonne helfen wollte, die dunklen Wintermächte zu besiegen und Feste mit Lichterzünden feierte, so gab es auch tendenziöse Tanzvorführungen mit Gesang, Mimus und Lärm, um den Kreislauf der Gestirne zu verewigen, das heisst es gab magische Nachahmungen der astralen Bewegungen, die nach alter Vorstellung unter dem Klang von «Sphärenmusik» vor sich ging. Schon die Osirispriester tanzten um einen Altar, das «Feuerbecken», das die Sonne symbolisierte. Solche magische Tänze finden sich natürlich bei allen alten Kulturvölkern, und der biblische «Tanz» um das «Goldene Kalb» (Symbol der jungen Lenzsonne im Zeichen Stier) war keine Ausnahme.

Einen ähnlichen Astraltanz soll der griechischen Legende nach Theseus aus Kreta gebracht haben, wo das Labyrinth (falls griech., verwandt mit lauros = Weg) mit dem sagenhaften Stierungeheuer, dem Mino-Tauros, nichts anderes war als die Nachbildung des Sternhimmels.

Beim «Pyrrhikos», dem Kriegstanz, tanzten die «Kureten» um das Bildnis des Zeusknäbleins, dabei schlugen sie mit ihren Waffen und Schildern aneinander, um durch Lärm (und Schlachtrufe) den Unhold Kronos zu verscheuchen, der — wie der neutestamentliche Herodes — das Messiasknäblein töten will. Naturgemäss erfolgt dies im Frühling und war oft durch Springen begleitet (vielleicht in Hinweis auf den Naturgott Pan bzw. römisch Faunus, der sich erhalten hat in der Ziegenbockgestalt des Teufels, als Herr dieser materiellen Welt — Pan = das All[1]).

Mithin gehört der Tanz auch zur Mystik — von der orphischen Emmelia, einem ernst-gemessenen Tanz, bis zu den Erschöpfungstänzen der Derwische. Zu Ehren der jungfräulichen Artemis tanzten die «Karjatiden» mit einem «Kalathiskos» — einem korbartigen Diadem (calathium = Blütenkorb) auf dem Kopf.

Im alten Rom gab es eine adelige Priesterkaste, die Salier, die unter Zusammenschlagen von Wehr und Waffen (Abwehrzauber) den Altar des Mars umschritten.[2]) Höhere Tanzvorführungen lernten die Römer erst von den etruskischen «histriones» (von hister = Spieler, Bühnengestalt), obwohl sie selbst Tanz ausserhalb des Kults für unwürdig hielten.

Eine Zwitterstellung nahmen die Tänze zu Ehren des Bakchos-Dionysos ein, wenn die wilden Ausgelassenheiten der Trunkenen kultische Bedeutung annahmen; die halbnackten Weiber (Mänaden) waren mit Weinlaub oder Epheu bekränzt und heulten wie wilde Tiere. Manche trugen Lanzen, an deren Spitzen Pinienzapfen als Penissymbol staken. Wie später im Karneval (ursprünglich ein Fruchtbarkeitszauber) war jede Freiheit gestattet.

Zu den späteren Hexentänzen geht die Linie über die römischen Schwestern der Bakchantinnen; die Bacchanalien waren, der gröberen, mehr bäuerlichen Art der Römer entsprechend — sinnlicher, hemmungsloser als ihr hellenisches Vorbild.[3])

Die afrikanischen Nuba hatten ein ähnliches Tanzfest, bei dem die Frauen bis auf ein Tuchfetzchen das zwischen den Beinen durchgezogen war, nackt waren; eine «obszöne» Maske führte den Reigen an (H. A. Bernatzik: Gari-Gari) — es war eine als Mann verkleidete Frau mit einem riesigen, umgebundenen Penis aus Holz.

Noch in der Urkirche wurden rhythmische Rezitationen der Psalmen mit Tanz verbunden; wie die Anführer der geistlichen Tänze in Rom, hiessen auch hier noch die Vortänzer «Präsule». Auf den Zusammenhang zwischen der griechischen Tragödie und dem katholischen Gottesdienst verwies schon 1683 Pater Ménétrier; selbst die Kirchenväter sahen im rituellen Tanz noch nichts besonderes und nach Ansicht des hl. Basilius hätten die Engel im Himmel gar nichts anderes zu tun, als vor dem Herrn zu tanzen. Die Urchristen zogen sich oft in die Einsamkeit zurück, um dort Gott durch Tanzfeste zu lobpreisen, ja die ersten Mönchsorden trugen sogar noch den Namen «Choreuten» (von griechisch choros = Ringtanz). Bis fast ins 17. Jahrhundert hinein wurden — besonders in Spanien — die meisten religiösen Zeremonien mit Tanz begleitet,

so vor allem die Weihnachtsspiele, villancicos).

Der später aus dem christlichen Gottesdienst verbannte Tanz erstand neu bei den fanatischen Flagellanten, die sich vor der Geisselung durch Tanzen in Ekstase versetzten; ihre letzten Ausläufer waren in Neu-England 1806 die «Jumpers» (Springer), die stundenlang tanzten, bis sie vor Erschöpfung zuckend zu Boden fielen. Die in die Illegalität gedrängten Heidenkulte erhielten sich in Maskenaufzügen mit fratzenhaften Masken alter Fruchtbarkeitsgötter (nun als Teufel verschrien), vgl. «Hexensabbath». Im 13.—14. Jahrhundert, als der «Schwarze Tod» häufig war, vollführte man Totentänze als Abwehrzauber: beim Tanz um den Totenacker führte man Abbilder der Herrschenden (Kaiser, Papst etc.) als Trost, dass der Tod alle gleich macht.

Der «Schuhplattler» (der Schuh, z. B. in «Schneewittchen», ist Vagina-Symbol) erinnert mit seinen brünstigen «Juchzern» an alte Nachahmungen der Totemtiere.[4]) Das Männchen umkreist, seine Lenden und Schenkel zur Lockung patschend, unter Ducken und Vorschnellen die zuwartende Henne, packt sie dann und schwingt sie hoch.

Bei den Juden fanden in erwiesen geschichtlicher Zeit (also nicht vor Salomo) zum Laubhüttenfest (am 15. Abt, das ist im Herbst) Fackeltänze der Jünglinge und Jungmädchen in den Weingärten statt. Und zum Frühlingsfest wurde mit Gesang und Rezitation des «Hohelieds» in Wechselgesang und Tanz von den männlichen und weiblichen Hierodulen[5]), die dabei als König und Königin auftraten, ein erotischer Mimus aufgeführt.

Beim indischen Frühlingsfest (Holi) tanzten die Tempeldirnen (Nati bzw. nautsch; der Ausdruck «Bajadere» wurde aus portugiesisch «bailadeira» = Tänzerin verballhornt) einen Springtanz, der Lasya (von lasa = springen; vgl. die «Drei Sprünge» der Ostersonne) hiess, heute aber Natsch genannt wird; dabei bewarf man sich mit «Phalgu», einem roten Pulver und allerlei Neckerei war gestattet.

Um die vom japanischen Sturmgott Susanoo no Mikoto (Prinz Ungestüm) beleidigte Sonnenjungfrau O-mi kami wieder hervorzulocken, vereinigten sich die Gottheiten des Tanzes, des Denkens, der Künste und des Ritus und tanzten vor ihr. Selbst Götter tanzten in heidnischer Zeit, so der indische Shiva (SH ist hier stimmhaftes sch wie französisch j), dessen erster Kämmerer Tandu hiess und als Erfinder von Tanz und Pantomime galt. Unser Wort «Tanz» hängt mit dem indischen Stamm TAND zusammen, was sich noch in «tändeln» erhalten hat. Durch einen ekstatisch wirbelnden Tanz soll Shiva die ganze Welt hervorgebracht haben, wie seine Anhänger behaupten; aber dabei zerstampfte er auch frühere Welten (magischer Kreislauf, Tod und Auferstehung).

Der hl. Chrysostomus nannte den Tanz bereits «circumferentia, cujus centrum est diabolus» = ein Kreisen, dessen Mittelpunkt der Teufel ist.

Otto Wolfgang

---

[1]) Vgl. die wilden Kriegstänze der Korybanten in Kreta und Phrygien. In Sparta gab es Nackttänze der jugendlichen Gymnopäden. Als Urheber der kultischen Tänze wurden oft alte Weise genannt wie Lycurgos, Thales u. a.

[2]) Auch hier wurden alte Tänze dem sagenhaften Romulus oder Numa zugeschrieben.

[3]) Auch der Lauf der Luperci (Panpriester in Ziegenfellen) Mitte März gehört eigentlich zu den Unzuchtrennen, wobei sich Frauen, die sich Kinder wünschten, mit Ruten (vgl. österreichischen Krampus, der heute die Kinder prügelt) auf die entblössten Körperteile schlagen liessen.

[4]) Die Balztänze gewisser Vögel (Auerhahn, Strauss etc.) mit den merkwürdigen wippenden und hüpfenden Bewegungen unter grotesker Verrenkung der Flügel und des Nackens versetzen die Tiere in hochgradige Erregung und sind biologisch bedingt. Der Follikelsprung beim Weibchen erfolgt nämlich erst, wenn dieser Zustand seinen Höhepunkt erreicht; ohne diese Vorbedingung setzt die Ovulation sofort aus. Das Männchen reagiert auf entsprechende Art.

[5]) Tempelprostitution gab es in allen semitischen Religionen (vielfach mit Entjungferung durch den Priester, vor einer Heirat); auch im A. T. finden sich mehrere Stellen, die darauf hinweisen, allerdings wurde das hebräische Wort (qedheshim für die Männer und qesheshot für die Tempeljungfrauen) verschämt mit «Sodomiten» übersetzt. Erst die Religionsreform des Königs Josiah (2. Kg. XXIII, 7 soll damit aufgeräumt haben.

Wer nicht den Mut hat, Sozialist zu sein, wird notwendig Reaktionär.

Georg Herwegh

Wer ohne Frauen könnte sein,
wär' frei von vielen Beschwerden;
Wer ohne Frauen möchte sein,
wär' nicht viel nutz auf Erden!

Friedrich von Logau 1605—1655

Glaube und Aberglaube

Praktisch gibt es keinen Unterschied zwischen Glaube und Aberglaube: Die Unterscheidung besteht lediglich darin, welche Bestandteile davon eine Religion «geheiligt» bzw. als Glaubensbekenntnis und Dogma erklärt hat.

Die Eingeborenen Neuguineas bemerkten im letzten Krieg, dass Flugzeuge landeten und die Weissen alles, was sie benötigten, ohne Bezahlung an sich nahmen. Als Folge gründete Matias Yaliwan den sogenannten «Cargo Cult», dessen Anhänger glauben, es genüge, das Gehaben der Weissen nachzuahmen und alles Erwünschte würde aus dem Himmel kommen.

Diese Vorstellung beruht zumindest auf einer, wenn auch irrigen, Beobachtung. Was anderes aber als Wunschtraum ist es, wenn die Bibel erzählt, die Israeliten hätten auf ihrer rein-legendären Wüstenwanderung «Manna»-Speise aus dem Himmel erhalten, und Jesus hätte Tausende gespeist, indem sich ein paar Fische und Brote essfertig vertausendfachten. Was er aussprach, wurde «materialisiert»: also nichts anderes als Wortzauber mit «Abrakadabra» oder «Hokuspokus» (=Hoc est corpus). «Es werde Licht», sagte Gott, und schon war es Licht, obwohl die dazugehörige Sonne erst in Vers 14 geschaffen wird. Uebrigens ist die ganze «Schöpfung» eine geistige Degeneration, denn was als «Chaos» übersetzt wird, waren ursprünglich (so noch im babylonischen Vorbild, «Enuma Elisch») Urweltdämonen und Ungeheuer, die von den Lichtgöttern (Elohim) erst bekämpft und vernichtet werden müssen, ehe sie eine geordnete Welt erbauen können.

Nur wenige Flachköpfe glauben heute noch an die auf dem Weltmeer schwimmende flache Erde der Bibel, und dass ihr Gott eifersüchtig darüber wachte, dass die Menschen nicht vom Baum der Erkenntnis essen oder gar einen Babylonischen Turm bis in den Himmel bauten. Die ganze Schöpfung in sieben Tagen samt Sündenfall, das alles wird heute als symbolische Legende erklärt, aber dennoch gilt es, ganz unlogischerweise, als eine Tat von höchster Sittlichkeit, dass Gott einen Sohn erschafft, damit dieser ein Blutopfer ihm